



Hermann Hesse Die Antwort bist du selbst

**Briefe an junge Menschen
Herausgegeben von Volker Michels
insel taschenbuch**

Hermann Hesse, am 2. Juli 1877 in Calw/Württemberg als Sohn eines baltendeutschen Missionars und der Tochter eines schwäbischen Indologen geboren, 1946 ausgezeichnet mit dem Nobelpreis für Literatur, starb am 9. August 1962 in Montagnola bei Lugano.

Seine Bücher sind mittlerweile in einer Auflage von fast 100 Millionen Exemplaren in aller Welt verbreitet und haben ihn zum meistgelesenen deutschsprachigen Autor des 20. Jahrhunderts gemacht.

Im Lauf seines Lebens erhielt Hermann Hesse viele tausend Zuschriften von Lesern, die nach der Lektüre seiner Bücher ein solches Vertrauen zu diesem Schriftsteller gefaßt hatten, daß sie ihm schrieben und um Rat bei ihren eigenen Lebensproblemen fragten. Oft waren es überdurchschnittlich begabte junge Menschen, denen die Anpassung an das Vorgegebene, die Erwartungen der Eltern, Erzieher, Schulen und Universitäten unter den verschiedenen politischen Systemen seit der Jahrhundertwende zu schaffen machten. Aber auch Generationskonflikte, Pubertäts- und Partnerprobleme, religiöse Zweifel, Fragen der Berufswahl, der Fremdbestimmung, der weltanschaulichen Bevormundung und Probleme der Gruppendynamik sind durchgängige Themen dieser Briefe. Obwohl man all diese Themen in Hesses Büchern auf überpersönliche Weise dargestellt findet, hat er die Mühe nicht gescheut, sich auch den konkreten Einzelfällen zu stellen und viele dieser Briefe individuell zu beantworten.

insel taschenbuch 2583
Hermann Hesse
Die Antwort bist du selbst



Hermann Hesse

Die Antwort

bist du selbst

Briefe an junge Menschen

Herausgegeben
von Volker Michels

Insel Verlag

insel taschenbuch 2583

Erste Auflage 2000

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2000

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Printed in Germany

1 2 3 4 5 6 - 05 04 03 02 01 00

Die Antwort bist du selbst

Vorwort

»Sagen Sie ja zu sich selbst!«
Hermann Hesse in seinen Briefen

In einem der humoristischen Vierzeiler, die sich Hermann Hesse mitunter für den Hausgebrauch notierte und übrigens nie veröffentlicht hat, heißt es: »Wer innerhalb gewisser Grenzen / die edle Poesie betreibt, der ahnt oft nicht die Konsequenzen, / die er auf sich herniederschreibt.«

Zu diesen Konsequenzen gehörten neben zahllosen, meist unangemeldeten Besuchern auch Zehntausende Zuschriften von Lesern, von denen er freilich nur die interessantesten, insgesamt etwa 35 000 aufbewahrt hat. Sie befinden sich heute teils in der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern, teils im Deutschen Literaturarchiv in Marbach und können dort zu Forschungszwecken benützt werden. Also bei weitem nicht alles, womit der Postbote diesen Autor täglich bedachte, hat sich erhalten. Nur das, was ihm selber besonders charakteristisch erschien, also Zuschriften, die für die Zeitgeschichte oder die Wirkungsweise seiner Bücher aufschlußreich sind. Vieles hat er fortgeworfen oder – so schwäbisch wie sparsam – die unbeschriebenen Rückseiten der an ihn gerichteten Briefe als Notizpapier verwendet. Mit Belanglosem und Niederträchtigem hat er seine Kamin- und Gartenfeuer gespeist, darunter gelegentlich auch Zuschriften, die für uns heute interessant wären. So schreibt er am 2. April 1947 an seinen ehemaligen Maulbronner Schulfreund Otto Hartmann: »Ich könnte eine Auslese von deutschen Briefen zusammenstellen (darunter solche von Leuten, die ich seit Jahrzehnten nur immer wieder beschenkt habe), die jeden Leser dazu verführen müßte, ganz Deutschland für zehn Minuten unter Wasser zu wünschen. Aber diese Briefe wurden vernichtet, bündelweise und dafür manche schöne, rührende und auch beschämende ehrenvoll aufbewahrt.«

Jene Schreiben, die er behielt, wurden von Hesse mit Sicherheit auch beantwortet. Doch hat er sich von seinen eigenen Antworten leider nicht, wie Thomas Mann und andere Kollegen, Durchschläge oder Kopien aufbewahrt, so daß die meisten seiner Briefe Unikate, also oft mühsam aufzufinden sind, soweit sie nicht bereits während der beiden Weltkriege oder auf andere Weise verloren gingen. Erst seit den dreißiger Jahren, seit dem Zusammenleben mit seiner dritten Frau Ninon, wurden gelegentlich auch von seinen eigenen Briefen Abschriften aufbewahrt. Denn Ninon erkannte sehr bald die Bedeutung dieser postalischen Spielart von Zuwendung, der Hermann Hesse wohl die Hälfte seiner Zeit- und Arbeitsenergie opferte, also den überpersönlichen Wert dieser so persönlichen Antworten. Was sie davon an ausführlicheren und grundsätzlicheren Stellungnahmen abfangen konnte, bevor sie auf Nimmerwiedersehen im Briefkasten verschwanden, hat sie zunächst ganz privat und für sich selbst gesammelt. Und schon nach zwei Jahrzehnten war eine so umfangreiche und inhaltlich so gewichtige Sammlung entstanden, daß es nahelag, daraus 1951 einen ersten Briefband zusammenzustellen. Dieses Buch enthielt etwa 200 Schreiben und wurde von Ninon bei den Neuauflagen von 1959 zunächst um 94 und im Jahr 1964 nochmals um 107 der inzwischen hinzugekommenen Antworten erweitert. Zwei Jahre später, 1966, war Ninon Hesse leider schon tot.

Ab 1970 hat dann Hermann Hesses Sohn Heiner gemeinsam mit meiner Frau und mir begonnen, systematisch nach den Briefen aus den Jahrzehnten vor Ninons Aktivitäten zu suchen, Wüschelrutengänge, die bis heute noch nicht abgeschlossen sind. Und während der mittlerweile bald 30 Jahre, die wir uns damit befassen, konnten etwa 15 000 Antworten Hermann Hesses ausfindig gemacht werden, also noch immer kaum die Hälfte seiner gesamten Korrespondenz. Von dieser Hälfte haben wir von 1973 bis 1986 in den vier bisher erschienenen Bänden der *Gesammelten Briefe* nochmals weitere 1762

Schreiben veröffentlicht. Rechnet man die darüber hinaus publizierten Einzelbriefwechsel mit Thomas Mann, Peter Suhrkamp, Rudolf Jakob Humm, Romain Rolland, Helene Voigt-Diederichs, Heinrich Wiegand, Stefan Zweig, Hans Sturzenegger, die Briefdokumentationen *Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert* und andere separate Briefwechsel hinzu, so stehen der Forschung bis heute etwa 3000 veröffentlichte Briefe Hermann Hesses zur Verfügung, also noch nicht einmal der zehnte Teil dessen, was der Dichter an Briefen geschrieben oder beantwortet hat.

Angesichts einer solchen Menge könnte man meinen, Hesse sei ein leidenschaftlicher Briefschreiber gewesen, für den diese persönliche Form des Ausdrucks einen besonderen Reiz gehabt haben müsse. Das Gegenteil ist der Fall. Wichtig für ihn war einzig die poetische Form der Mitteilung, die direkte Lehre sei nicht seine Sache, sagt er, und so etwas wie Glück gebe es für ihn nur dann, wenn er Ruhe und Konzentration für seine Dichtung finde. »Der Wert und die Intensität meines Lebens«, schreibt er 1929, »liegt nur in den Stunden wo ich dichterisch produktiv bin, also wo ich gerade das Unzulängliche und Verzweifelte meines Lebens ausspreche.« Einzig mit seinen Dichtungen konnte er sich davon befreien. Nur dort war es ihm möglich, das Ungenügen an der Welt, wie sie nun einmal ist, in jenen Aggregatzustand zu verwandeln, der haltbarer ist als jede andere Ausdrucksform, um, wenn schon nicht in der Wirklichkeit, so doch wenigstens in dichterischen Gleichnissen, Alternativen und Gegenwelten zu schaffen, ohne welche die Zumutungen der sogenannten Wirklichkeit schwer auszuhalten gewesen wären – zunächst für ihn selbst und dann für die unzähligen Leser seiner Bücher.

Deren Briefe jedoch, besonders wenn sie in solchen Massen kamen, waren dabei eine empfindliche Störung. Bereits 1908 klagte er: »Eben war ich nur vier Tage in Darmstadt und darf nun einen Sack mit fast 100 Briefen ausfressen.« Das nahm in dem Maße, wie sich sein Werk vergrößerte, von Buch zu Buch

zu. So lesen wir im Januar 1933 in einem Brief an Horst Schwarze: »Ich finde nun jeden Morgen, wenn ich zur Arbeit gehen möchte, meinen Tisch übervoll mit Post bedeckt, und wenn ich sie einigermaßen durchgelesen habe, bin ich für den Tag mit der Augenkraft fertig, und an eine eigene Arbeit ist von Jahr zu Jahr weniger zu denken [...] Obwohl diese Post das einzige lebendige Echo meiner Arbeit ist [...] kann ich nicht das geben und erfüllen, was alle Briefschreiber eigentlich möchten: meine künstlerische Existenz aufgeben und künftig Privatbesitz der Briefschreiber werden. Ich sehe darin einen Fehler in meinem Leben, etwas Falsches und Verbogenes in meinem Schicksal: das, was als Antwort auf ein ziemlich einsames und schwieriges Leben in Form von Briefen zu mir kommt, ist zwar Bestätigung, aber sie bleibt Papier. Ich denke mir, die richtige Wirkung eines Dichters wäre die: daß eine kleine Zahl von Lesern seine Bücher eine Weile liebt, sie dann weglegt, aber aus ihnen eine Änderung, Festigung, Klärung ihres Lebens und Charakters mitnimmt. Stattdessen ist die Wirkung die: daß hunderte von Lesern entweder ihre ablehnende Kritik oder ihre Zustimmung bei mir abladen in der Meinung, ich müsse nun die eingehende Beschäftigung, die sie mir gewidmet haben, dankbar erwidern und selber tausende von Briefen schreiben.« Im Februar 1943 antwortete er einer Leserin: »Bitte ermuntern Sie niemanden dazu, mir Briefe zu schreiben. Seit zwei Jahren habe ich täglich durchschnittlich zwischen 100 und 400 Briefseiten zu lesen und werde an diesem Irrsinn sterben.« So sind die vielen Klagen in Hesses Briefen über seine Gesundheit, die schmerzenden Augen und Überlastung nichts anderes als indirekte Bitten um Rücksichtnahme und Appelle, ihn nicht in eine regelmäßige Korrespondenz zu verwickeln. Denn bei 400 Briefseiten täglich sollte es ja nicht bleiben. Seit dem Nobelpreis bis zu seinem Tod waren es dann bis zu 500 Seiten jeden Tag, wie er im Januar 1948 der Frau des befreundeten Sinologen Richard Wilhelm berichtet: »Die Lage ist nun die: ich habe seit gut zwei Jahren eine tägliche

Briefpost, deren bloßes einmaliges Lesen, noch ohne Beantwortung, einen jungen und gesunden Mann erschöpfen würde, es sind jeden Tag zwischen 100 und 500 Briefseiten, je nachdem, ein ununterbrochener Strom, der Tag für Tag meine Zimmer, meine Augen, meinen Kopf, mein Herz unter sein trübes und oft ätzendes Wasser setzt, der mir eine Welt von Elend, Klage und Ratlosigkeit, aber auch von Dummheit und Gemeinheit vorführt und mit allen Mitteln, von der einfachen Bitte bis zur Bedrohung, mich zum Helfen, Stellungnehmen, Geben, Raterteilen auffordert.« Im August 1951 antwortet er aus Sils-Maria, wohin er in den letzten zwölf Lebensjahren vor den Tessiner Sommerurlaubern und ihren meist unangemeldeten Besuchen geflohen ist: »Wir haben ein wenig ›Ferien‹ gespielt, doch kommt [...] einigemal im Tag die Post und fordert einige Stunden Arbeit, Arbeit, von der man weiß, daß sie nutzlos ist und die man aus einer Art Pflichtgefühl, also aus einem falschen Antrieb leistet. Ich bereue nichts von dem, was ich an Dichterischem geschrieben habe, auch nicht das Schwache, Mißglückte. Alles andere aber war Kampf mit den Windmühlen, ritterlich, aber dumm, edel, aber lächerlich. Und es hat der Dichtung das Genick gebrochen.«

Das ist eine bittere Bilanz, bei der man sich fragt, warum Hesse nicht die Konsequenz daraus gezogen und wie viele seiner Autorenkollegen die Briefe einfach ungelesen oder unbeantwortet gelassen hat. Er antwortet darauf im Herbst 1952 seiner Schwiegertochter Isa, die ihm geraten hatte, sich doch um den ganzen Kram nicht mehr zu kümmern: »Wenn ein Mensch sein Leben in den Dienst einer Arbeit oder Leistung gestellt hat, nicht aus Edelmut, sondern einfach weil sein Naturell und seine Art von Begabung ihn dazu trieben, dann glaube ich, muß er das, was ihm die Welt als Antwort auf seine Arbeit zuträgt, auch auf sich nehmen. Die Berühmtheit und den Nobelpreis einzustecken, die lästigen und verantwortungsvollen anderen Folgen aber abzulehnen, schiene mir unrecht und eine nachträgliche Entwertung einer solchen Lebensarbeit zu sein.«

Hinzu kam, besonders in Zeiten, als er kulturpolitisch unterdrückt und ausgegrenzt wurde wie während der Weltkriege, auch die Dankbarkeit für Bestätigungen, die jene offizielle Ächtung widerlegten. So hat er im Dezember 1941 einer Leserin geantwortet: »Ich bin ja mit meinen Gedichten und Büchern nicht nur der Gebende, ich nehme und empfangе von den Lesern und Freunden ebenso, so geht ein steter Strom hin und her, der mich ebenso wärmt und hält wie die anderen.« Zehn Jahre zuvor hatte er an Wilhelm Stämpfli geschrieben: »Es liegt nun freilich der Gedanke nahe, einfach alle diese Briefe ohne Erwiderung zu lassen. Das täte mir aber leid. Oft, sehr oft sind es Briefe von rührender Art, oft leidenschaftlich junge Briefe, oft Klagen und Beichten von Kranken. Sie sind für mich rührend und beschämend durch ihr Vertrauen [...] Ich mag also die Briefe nicht einfach ohne Echo lassen, und da ich in fast allen Fällen nicht ausführlich antworten kann, schicke ich den Korrespondenten einen Gegengruß in Form eines Gedichtes oder Aufsatzes, der gerade gedruckt vorliegt.«

Damit sind wir bei Hesses Arbeitsökonomie. Denn ohne disziplinierte Organisation der Korrespondenz wären diese Quantitäten wohl kaum zu bewältigen gewesen. Bereits seit seinem 1910 veröffentlichten Schreiben *Der junge Dichter – Ein Brief an Viele* begann Hesse damit, Standardantworten zu entwerfen, Entgegnungen auf Fragen und Sendungen, die ihn besonders häufig erreichten, wie z. B. die unzähligen Manuskripte junger Autoren, die ihn um Urteil und Rat baten oder auf seine Vermittlung bei den Verlegern hofften. Im Laufe seines Lebens hat Hesse – wenn auch nicht immer in Briefform – zahlreiche solcher Antworten und Stellungnahmen zu besonders häufig wiederkehrenden Fragen der Politik, der Religion, der Berufsfindung, der Kriegsgefangenenfürsorge, der Gegenwartsliteratur usw. verfaßt und bei den Zeitungen, die sie veröffentlichten, stets größeren Wert auf viele Belegexemplare und Separatdrucke gelegt als auf angemessene Honorare – diese erwartete er eher von seinen Verlegern. Die Sonder-

drucke legte er dann seinen individuellen Antworten bei, damit grundsätzliche Dinge nicht stets wiederholt und neu formuliert werden mußten.

Seit Ende der zwanziger Jahre, als es ihm finanziell etwas besser ging und er mittlerweile so bekannt war, daß sich allmählich auch Gönner fanden, die ihm gern einen Gefallen taten, machte er sich unabhängig vom Wohlwollen der Redaktionen, ihm Sonderdrucke anzufertigen, und ließ von vielen seiner neueren Arbeiten, kürzeren Aufsätzen, Betrachtungen und Gedichten, Privatdrucke herstellen. Davon hat er bis zum Ende seines Lebens insgesamt etwa 200 veröffentlicht, kleine, oft bibliophile Einzelpublikationen, meist im Format der Standardbriefe oder Drucksachen, die sich seinen individuellen Antworten gut beilegen oder separat versenden ließen. Heute sind sie begehrte Objekte für Sammler, die – ihrer kleinen Auflagen wegen (500 Stück in der Regel) – hohe Preise erzielen.

Adressen von Lesern, die ihm häufig schrieben, hat er in einer großen Kartothek erfaßt, die ständig auf dem aktuellen Stand gehalten wurde. Nach seinem Tod fanden sich in diesen Holzkästen Karteikarten mit Anschriften von etwa 4100 Personen, diejenigen der inzwischen verstorbenen Briefschreiber nicht mitgerechnet. Es ist aufschlußreich und mitunter auch kurzweilig, diese Kartothek ein wenig näher anzusehen, denn dort hat er, meist handschriftlich, nicht nur die Namen, Anschriften und Adressenwechsel gewissenhaft verzeichnet, sondern auch vermerkt, welche Privatdrucke oder Bücher der jeweilige Adressat bereits erhalten hatte, um einen Doppelversand zu vermeiden. Aber auch Stichworte zur Charakterisierung seiner Briefpartner enthalten diese Kärtchen, ein Panoptikum der verschiedensten Naturelle und Schicksale, übrigens meist außergewöhnliche, sympathische und förderungswürdige Zeitgenossen, so daß man durchaus verstehen kann, warum Hesse sich diese Daten notierte: als Gedächtnisstütze für künftige Antworten und um den Überblick nicht zu verlieren. Das gilt auch für manche gereizte Eintragungen, so z. B.

über eine *Siddhartha*-Leserin aus Gera, von der es heißt: »Ist fanatisch fromm geworden, will mich bekehren!« Oder eine Schweizerin, die es – aus welchen Gründen auch immer – für mitteilenswert hielt, daß sie Jungfrau bleiben wolle, und die zu den zweifelhaften Verehrern zählte, die sich im Jahr des Nobelpreises in Hesses Garten geschlichen hatten, was gleichfalls auf ihrem Kärtchen vermerkt wurde.

Ebenso ökonomisch wie das Beantworten organisierte er den Versand seiner Post. Die meisten Zuschriften kamen aus Deutschland. Da Hesse seit 1912 in der Schweiz lebte, bedeutete dies Auslandsporto, also doppelte Frankierungsgebühren. Bei Zehntausenden von Sendungen ging das ins Geld und summierte sich zu Beträgen, die sich auf sinnvollere Weise verwenden ließen. So hat er zunächst – denn an Besuchern aus Deutschland mangelte es ja nie – gerne die Gelegenheit wahrgenommen, einigen von ihnen seine Post mit auf den Weg zu geben, zum Weiterversand jenseits der Grenze zu halbem Tarif. Später dann, etwa seit Mitte der zwanziger Jahre, hatte er, fast über ganz Deutschland verteilt, Vertrauenspersonen, denen er seine in ihre speziellen Regionen gerichtete Post regelmäßig paketweise zuschickte, damit sie die Zustellung mit Inlandsporto besorgen konnten. Leider war nur einer dieser privaten Postboten Hesses dabei so vorausblickend wie der gewissenhafte Willi Kehrwecker von der Dorn'schen Buchhandlung in Ravensburg, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg von Hesse die Erlaubnis erbat, von den Schreiben, die ihn selbst besonders interessierten, private Abschriften anfertigen zu dürfen. Auf diese Weise haben sich viele von Hesses Antworten, die er seit 1947 in die französischen Besatzungszonen Südwürttemberg-Hohenzollern und Süd-Baden sandte, erhalten und wurden uns von diesem hilfsbereiten Mann für die Editionsarbeit an den Gesammelten Briefen zur Verfügung gestellt.

Das, wie gesagt, war die Ausnahme und für die Herausgeber erfreulicher, als dem Wohlwollen der Autographenhändler ausgeliefert zu sein, die ja nur selten bereit sind, neu auftau-

chende unveröffentlichte Briefe der Forschung zugänglich zu machen, sondern im Gegenteil aus der Unbekanntheit der Schreiben ihren Profit zu schlagen versuchen, indem sie ihre Funde zu ständig kletternden Preisen (Beträgen, die bei Hesse inzwischen dreistellige Summen erreichen) an Sammler versteigern, wo sie dann leider erneut oft auf Nimmerwiedersehen verschwinden.

Was eben über Hesses Ökonomie beim Beantworten und Versand seiner Post berichtet wurde, könnte den Eindruck erwecken, er sei ein kühler Routinier gewesen, der seine Korrespondenz mit Hilfe von Standardantworten, also einer Art vorgefertigter Konservenkost, ohne individuelle Zuwendung abgewickelt hat. Doch dieser Eindruck täuscht. Er hat – auch wenn er sich besonders im Alter die Arbeit durch die Beilage von Privatdrucken erleichterte – auf spezielle Fragen, die mit diesen Beilagen nicht beantwortet waren, meist sehr genau reagiert. Und die erwähnten mindestens 35 000 Antworten sind eben keine Standardbriefe oder Drucksachen, sondern ganz persönliche Stellungnahmen zu den verschiedensten Themen und Problemen seiner Leser: Antworten auf Hilferufe aus Lebenskrisen, auf Angst, Verzweiflung, Krankheiten und Todesfälle. Auch Politik, Krieg, Verfolgung und Gefangenschaft sind häufig wiederkehrende Probleme, dicht gefolgt von Konflikten des Glaubens, der Weltanschauung, Fragen zur Erziehung, der Jugend, Schule, Pubertät, der Selbst- und Partnerfindung, der Behauptung und Einordnung des Individuellen ins Soziale der Gesellschaft und des Berufslebens. Es waren seine Bücher, die diese Briefe provoziert hatten, also fühlte er sich auch verpflichtet, den Folgen, die sie nach sich zogen, nicht auszuweichen. Er hat sich ihnen gestellt, ganz individuell, ohne Sekretär und ohne jede Schreib- oder Hilfskraft. Denn »einen Kanzleiapparat aufzubauen gegen den täglichen Ansturm, das hieße für einen Menschen, der« – wie er sagte – »zeitlebens die Routine gehaßt und ihr in seinem Leben keinen Raum gegönnt hat, geradezu Kapitulation und Verrat«.

Persönlich, wie sie adressiert waren, wurden diese Schreiben erwidert, ein beispielloses Stück Sozialarbeit, ganz in der Tradition seiner Vorfahren in der evangelischen »Heidenmission«, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen. Denn nicht sendungsbewußtes Ausgrenzen anderer Weltanschauungen und Sichtweisen zugunsten einer Doktrin oder alleinseligmachenden Lehre war sein Anliegen, sondern – wenn schon Religion – dann stets mit dem Verweis auf Gemeinsamkeiten der sich sinnlos in selbstherrlicher Intoleranz bekämpfenden religiösen Konfessionen und politischen Ideologien.

»Ich bin«, antwortet Hesse 1951 einem selbstmordgefährdeten Schüler, »mein Leben lang ein Verfechter des Einzelnen, der Persönlichkeit gewesen und glaube nicht daran, daß es Allgemeingesetze gibt, mit denen dem Einzelnen gedient wäre. Die Gesetze sind im Gegenteil auch nicht für die Einzelnen da, sondern für die Vielen, für die Herden, Völker und Kollektive. Die wirklichen Persönlichkeiten haben es auf Erden schwerer, aber auch schöner, sie genießen nicht den Schutz der Herde, aber die Freuden der eigenen Phantasie und müssen, wenn sie die Jugendjahre überstehen, eine sehr große Verantwortung tragen.«

Spätestens seit der Veröffentlichung der Dokumente aus Hesses Kindheits- und Pubertätsjahren, der Briefbände *Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert* wissen wir, mit welcher knapper Not er selbst dem Schicksal seiner frühen Romanfigur Hans Giebenrath entkommen ist, unter dem Rad der Anpassungszwänge seiner wohlmeinenden Erzieher aufgerieben zu werden, also der Verwandten und frommen Theologen, die zunächst mit sanfter, dann aber mit handfester Gewalt seinen Willen brechen und etwas aus ihm machen wollten, was seinen Anlagen widersprach. Weder den Eltern noch anderen Erziehern ist es gelungen, dem Vierzehnjährigen den vermeintlichen Teufel seines Eigenwillens auszutreiben, auch nicht den Ärzten der Heilanstalt für Schwachsinnige und Epileptische, wohin man ihn brachte, nachdem er versucht hatte, diesem

Druck durch einen Selbstmordversuch zu entrinnen. Wer in der Jugend, also im verletzbarsten Alter, so etwas erlebt hat und sich gezwungen sah, die vorprogrammierte Ausbildung in Schulen und Handwerksbetrieben aufzugeben, um sich statt dessen autodidaktisch auf eigene Faust weiterzubilden, der ist zeitlebens gezeichnet von einem Minderwertigkeitsgefühl gegenüber den sogenannten Normalen und Anpassungsfähigeren. Ein Minderwertigkeitsgefühl, das es wettzumachen gilt durch doppelte Leistung, die das Außenseitertum rechtfertigt gegenüber dem, was gemeinhin für lebensstüchtig und erstrebenswert gilt. Es ist die Antriebsfeder für fast alle ungewöhnlichen Unternehmungen und Errungenschaften, seien es nun wissenschaftliche, wirtschaftliche oder kulturelle. Und so darf man wohl Hesses gesamtes Lebenswerk als einen lebenslangen Versuch begreifen, die Verletzungen aus der Kindheit und frühen Jugend zu kompensieren und sein Unvermögen, sich gleichschalten zu lassen, zu rechtfertigen durch alternative Leistungen.

Was Wunder, daß gerade junge Menschen in einem Alter, wo die Weichen für die Zukunft gestellt werden zu einem selbst- oder fremdbestimmten Leben, sich darin wiedererkennen und Hesse in Tausenden von Briefen ihren eigenen Fall anvertraut haben.

So stammen etwa zwei Drittel der Post, die ihn erreichte, von jungen Menschen, von Absendern aus der Altersgruppe zwischen 15 und 35 Jahren, aus der sich übrigens auch heute noch der größte Teil von Hesses Leserschaft zusammensetzt, gefolgt von Lesern im Rentenalter, während die Generation der Berufstätigen, des sogenannten Establishments, nicht annähernd so sehr ins Gewicht fällt. Denn Hesse stört offenbar beim Geldverdienen. Dann nämlich, wenn Wohlstand durch einen Verrat an unseren Talenten oder dadurch erkaufte wird, daß das Gewissen in Urlaub geschickt wird, sobald der Vorteil verlockend genug erscheint. Und das ist ja gerade im Berufsleben nicht selten die Norm, wie es die täglich auffliegenden Korruptions-

und Bestechungsaffären in Politik und Wirtschaft, die Mobbing- und Ellbogenkarrieren beweisen oder auch nur der ganz normale Straßenverkehr mit seinen oft geradezu terroristischen Nötigungen: Abhängen, Überholen und Übervorteilen um jeden Preis, den Begleiterscheinungen der sogenannten freien Marktwirtschaft. Das macht verständlich, warum so viele Menschen, solange sie noch jung, (unmotorisiert) und voller Ideale sind, Hesse lesen, jedoch nichts mehr mit ihm anfangen können, sobald sie berufstätig sind, wo Ideale zu Karrierekillern werden könnten – um allerdings dann wieder als Rentner, wenn sie ihre Wettbewerbsmimikry hinter sich haben, erneut zu Autoren wie Hesse und den guten Vorsätzen ihrer Jugend zurückfinden.

Welche Antworten sind es, die nach wie vor so viele Millionen junge Leser rund um den Globus zu diesem Autor führen und ihm, als er noch lebte, zwei Drittel seiner Post bezeichnenderweise aus der Altersgruppe der Schüler und Studenten zugetragen haben? In einem Schreiben Hesses vom April 1948 heißt es: »Die jungen Leute finden in meinen Schriften eine Stärkung des Individuellen, während die Lehrer gerade das Gegenteil anstreben, möglichste Normalität und Uniformierung der jungen Seelen, was ganz in Ordnung und begreiflich ist. Daß *beide* Funktionen, meine zum Individualismus verführende und die normalisierende der Schule, notwendig sind und einander ergänzen müssen, daß sie zusammengehören wie Ein- und Ausatmen und wie alle bipolaren Vorgänge, dies einzusehen und sich mit dem Gegner in Liebe eins zu wissen, auch wenn man ihm Widerstand leisten muß, dazu gehört ein wenig Weisheit und ein wenig Ehrfurcht und Frömmigkeit, und das sind Eigenschaften, die man heute beim Lehrer so wenig voraussetzen darf wie bei anderen Leuten. Die Welt ist, vielleicht noch auf lange Zeit, in den Händen der *grands simplificateurs*, und eine Erholung davon wird vielleicht nach einer Katastrophe möglich sein, von der wir seit 1914 erst die Anfänge gesehen haben.« Es ist der Konformitätsdruck der großen

Vereinfacher mit ihren ideologischen, parteipolitischen, konfessionellen oder materiellen Versprechungen, der die Jugend seit jeher bedrängt, ihren eigenen Weg zu früh aufzugeben. Hesses Erfahrung nach ist der ärgste Feind und Verderber der Menschheit der aus Denkfaulheit und Ruhebedürfnis kommende Drang nach dem Kollektiv, nach Gemeinschaften mit absolut fester Dogmatik, sei diese religiös oder politisch. »Wie ich sehe«, schreibt er 1933 einem Studenten, »sind bei Ihnen diese Verlockungen nicht in der groben Gestalt politischer Programme und Scheinideale erschienen, dazu sind Sie schon zu sehr Person geworden. Aber Sie neigen dazu, sich den kleineren, mehr idealistischen Gemeinschaften hinzugeben: den Vegetariern, Siedlern, Lebensreformern usw. [...] Auch sie bedeuten für junge Menschen Ihrer Art eine Gefahr, nämlich auch diese kleineren und idealeren Gemeinschaften wollen Sie vor der Zeit formen und abstempeln, erziehen und einreihen, [...], aber Sie sollen je und je daran denken, daß Ihr voller Menschenwert erst dann erreicht ist und wirksam werden kann, wenn Sie sich wirklich so weit zu einer Persönlichkeit, einem Charakter entwickelt haben, als Ihnen möglich ist. Sie sollen also die Ideale und Ziele solcher Gemeinschaften und ihrer Führer niemals gleich ernst nehmen wie ihr eigenes Werden und [...] Ihre Person erst dann unterordnen, wenn sie den Ihnen möglichen Grad von Menschwerdung erreicht haben.«

Dieser Vorgang ist bei jedem anders, weil jeder von uns über eine andere Mitgift von Talenten oder, naturwissenschaftlich gesagt, über einen anderen genetischen Code verfügt. Dieses unverwechselbare Potential gilt es auch ins Berufsleben einzubringen und nicht locker zu lassen, bis ein geeignetes Tätigkeitsfeld für sie gefunden ist. Denn wirklichen Fortschritt gibt es für Hesse immer nur da, »wo der Mensch das tut, wozu er da ist, was seine Art von ihm fordert, was er darum gut und gerne tut«. »Ein Mensch«, sagt er, »dem es im Leben wohl ist, und der sich in Harmonie mit der Welt fühlt, ist für die Welt bekömmlicher als ein mißvergnügter Streber.« So kann er den jungen